Die Elemente der Psychoanalyse

von

Dr. Hans Sachs

1.—5. Tausend

SEEMANNS·SAMMLUNG·
DAS·WISSENSCHAFTLICHE·GESPRÄCHSTHEMA

Berlin NW 6 — 1922

SIEGFRIED SEEMANN VERLAG

Die Elemente der Psychoanalyse

von

Dr. Hanns Sachs

1.—5. Tausend

Berlin NW 6 — 1922

SIEGFRIED SEEMANN VERLAG

Druck von Richard Stein Nachfolger, Berlin N 54

Abschnitt I.

Die beiden Merkmale, durch welche sich die von dem Wiener Nervenarzt S i g m u n d F r e u d aufgebaute Wissenschaft der Psycho-Analyse von den anderen Richtungen psychologischer Forschung unterscheidet, sind die Annahme des u n b e w u ß t e n S e e l i s c h e n als wichtigster Grundlage alles seelischen Geschehens, sowie die Stellungnahme zu dem Begriff der S e x u a l i t ä t.

Das Unbewußte ist für die Psycho-Analyse weder eine Hypothese, noch ein deut- und dehnbarer philosophischer Begriff, sondern eine Tatsache, von deren Vorhandensein überzeugende Beweise beigebracht werden können. Wir können das Unbewußte freilich nicht als solches kennen lernen, sondern es nur aus seinen Wirkungen erschließen, aber auch auf diesem indirekten Wege ist es uns gelungen, über die Unterschiede zwischen den unbewußten und den bewußten seelischen Vorgängen Aufschlüsse zu erhalten. Freilich sind unsere Funde noch keineswegs vollständig, denn wir erfahren ja immer nur das, was bereits in die Sprache des Bewußtseins übersetzt wurde, und müssen aus sehr ver-

schiedenartigem Material uns die eigentlichen und ursprünglichen Vorgänge rekonstruieren.

Das Unbewußte ist keineswegs mit dem „Unterschwelligen" zu verwechseln; es handelt sich nicht um solche seelische Formen, die wegen ihrer allzu schwachen Affektbesetzung der bewußten Aufmerksamkeit entgehen, sondern geradezu um die eigentliche Quelle unseres Trieblebens, um das Reservoir, aus dem ein großer Teil unserer Wünsche und Impulse gespeist wird. Daß das Unbewußte trotzdem verurteilt wird, seine Rolle im Dunkeln zu spielen, liegt also nicht in seiner Kraftlosigkeit, sondern daran, daß ihm eine andere Kraft entgegengesetzt wird; das Kräftespiel zwischen diesen beiden Gegnern nennen wir: Verdrängung. Um das Werden und die Bedeutung dieses Gegensatzpaares zu verstehen, gehen wir zunächst auf die andere Hauptfrage der Psycho-Analyse, den Begriff der Sexualität, über.

Die herkömmliche Meinung, daß die Sexualität erst mit der Pubertät, das heißt also mit der Vollreife der Genitalien beginnt, hat die äußerst unwahrscheinliche Voraussetzung, daß eine so wichtige, gerade für das Seelenleben bedeutungsvolle Macht erst zu einer Zeit entstehen sollte, wo die Bildung des Charakters bereits so ziemlich vollzogen ist und die Verteilung der Affekte stattgefunden hat. Wollen wir dieser Meinung widersprechen, so müssen wir uns allerdings entschließen, den Begriff der Sexualität nicht mehr ausschließlich mit dem Genitalen zu verbinden, da das Genitale beim Kinde gewiß nicht dieselbe Rolle spielt und spielen kann wie beim Erwachsenen. Wir haben

aber auch gar kein Recht, den Begriff der Sexualität so einzuschränken, denn damit würde alles, was wir als Perversion bezeichnen, aus der Sexualität ausscheiden. Es geht nicht an, sich damit abzufinden, indem man die Perversionen als sonderbare und unerklärliche Auswüchse einfach beiseite läßt, denn dazu ist einerseits die Verbreitung der Perversionen zu groß und andererseits die Nachbarschaft zwischen perversem und normalem Sexualleben zu eng. Was den ersten Punkt anbelangt, so ist die Meinung, daß die Perversionen die Ausgeburt einer Hyperkultur wären, schon dadurch widerlegt, daß dieselben auch bei den sogenannten „Primitiven" gefunden werden. Auch ihre Ausbreitung in unserer Kulturwelt ist bisher geflissentlich unterschätzt worden, sowie auch die Tatsache, daß sogenannte perverse Praktiken, das heißt die Verwendung anderer wie der Genitalzone zu sexuellen Zwecken, auch bei durchaus normalen Personen anzutreffen sind. Die Tatsache, daß die Sexualität nicht ausschließlich auf das Genitale beschränkt sein muß, gilt aber für ihre höheren seelischen Stufen noch viel sicherer wie für die körperlichen. Alle jene Regungen, die wir Zärtlichkeit, Schwärmerei oder dergleichen nennen, gegehören zum Begriff der Liebe unzweifelhaft auch dort, wo ein Hinstreben auf ein genitales Ziel nicht zu entdecken ist oder entschieden abgelehnt wird. Haben wir den Begriff der Sexualität einmal so weit ausgedehnt, um alle diese hineingehörigen Dinge mit einzuschließen, so können wir die Sexualität weder auf das Genitale beschränken, noch erst mit der Pubertät beginnen lassen.

Der erste entschieden lustvolle Eindruck, den das Kind nach seiner Geburt erhält, ist der beim Saugen an der Mutterbrust. Hierbei kommen zwei von einander unabhängige Momente in Betracht. Erstens die Stillung des Nahrungstriebes durch den lustvoll empfundenen Milchstrom und zweitens die Reizung der Lippenzone beim Saugen, die offenbar nicht minder lustvoll empfunden wird, da der Säugling sich sehr bald bemüht, sich diese zweite Lustbefriedigung selbst zu beschaffen, indem er beginnt, an einer Stelle seines eigenen Körpers, meistens am Daumen, rhythmisch zu saugen (das sogenannte Ludeln, Nuckeln oder Wonnesaugen). Der sexuelle Charakter dieser Befriedigung wurde zuerst von dem ungarischen Kinderarzt Lindner erkannt, der auch beobachtet hat, daß diese Tätigkeit gelegentlich bis zu einer Art Orgasmus führt, der sich in den glänzenden Augen, geröteten Wangen und rascherem Atmen des Kindes ausdrückt. Diese Tatsache, zusammen mit dem eigentümlichen Spannungszustande und der Rhythmik, ferner die Tatsache, daß die auf diese Weise geweckte Lippenzone dazu bestimmt ist, im späteren Sexualleben eine bedeutsame Rolle zu spielen, nötigen uns, diese erste, auf unmittelbaren Lustgewinn gerichtete kindliche Tätigkeit für sexuell zu erklären.

Schon in ganz frühem Alter beginnt das Kind, sobald es ihm die äußeren Umstände ermöglichen, nach seinem Genitale zu greifen und sich dort in einer Weise zu betätigen, die sich von der Onanie der Erwachsenen nur durch das Fehlen von Erection und Ejaculation unterscheidet. Eine weniger auffällige, aber nicht un-

wichtigere Rolle spielt die Afterzone. Das Hindurchlassen des Kotes durch die Schleimhaut des Afters erzeugt ein teils schmerzhaftes, doch überwiegend lustvolles Spannungsgefühl, welches sich das Kind dadurch zu verschaffen weiß, daß es die Stuhlmassen zurückhält und dann plötzlich entleert. Kinder, die sich an diese Lustempfindung besonders fixiert haben, setzen der Erziehung zur Reinlichkeit starken Widerstand entgegen. Es zeigt sich gerade in diesem Falle, daß das einzige Erziehungsmittel die Liebe ist, da diese Kinder den von ihnen geliebten Personen zuliebe am ehesten auf ihre Lust zu verzichten bereit sind. Tritt eine fremde Person für die Körperpflege ein, so zeigt es sich oft, daß ein bereits an Reinlichkeit gewöhntes Kind rückfällig wird, weil es der noch ungeliebten Person gegenüber nicht opferbereit ist. Im übrigen sorgt gerade die Reinlichkeitspflege dafür, daß die zur Lieferung von erotischer Lust bestimmten Zonen nicht ohne Anregung bleiben. Auf diese Weise stellt sich bald eine Zärtlichkeitsbeziehung des Kindes zu den Pflegepersonen her. An Stelle der früheren, am eigenen Körper ohne Rücksicht auf die Außenwelt erzeugten Lust, die wir „Auto-Erotik" nennen, tritt nunmehr die Beziehung zu anderen Personen, also eine höhere, dem Sexualleben der Erwachsenen näherstehende Entwicklungsstufe. Als Liebesobjekte kommen die dem Kinde am nächsten stehenden Personen, das sind seine Eltern, zu allererst in Betracht. Fassen wir die Entwicklung des Knaben, bei welchem sich diese Dinge schärfer abzeichnen, in erster Linie ins Auge, so dürfen wir sagen, daß die Person, der seine erste

Liebesfixierung gilt, die Mutter ist. Diese Liebe darf man sich, wenn sie auch natürlich des genitalen Ziels entbehrt, durchaus als ebenso leidenschaftlich, stark und rücksichtslos vorstellen, wie es nur irgend die Neigung eines Erwachsenen sein kann. Der Kleine hängt nicht nur innig an seiner Mutter und erwidert ihre Zärtlichkeiten, er möchte sie auch für sich allein besitzen und sieht in dem Vater einen bevorzugten Rivalen. Dem Haß, der auf diese Weise entfacht wird, steht aber die Liebe zu dem gütigen Vater, die Bewunderung für seine Stärke, Größe und Gewalt entgegen, so daß sich aus diesen Strebungen ein Konflikt ergibt. Dieses Schwanken zwischen Liebe und Haß, zwischen der Fixierung an die Mutter und dem Gefühl des Verbotenen und der Auflehnung, nennen wir O e d i p u s - K o m p l e x, nach jener griechischen Sage, die das kindliche Begehren in eine Schicksalsmacht umgewandelt hat, die den tragischen Helden zwingt, der Mörder seines Vaters und der Gatte seiner Mutter zu werden. Der Oedipus-Komplex stellt für das Kind ein unlösbares Problem dar, da ihm für die einander widerstreitenden dunklen Impulse kein Weg zur Befreiung und Abfuhr offen steht. Hierzu können noch eine Reihe anderer, gleichartiger Probleme treten, zum Beispiel, wenn ein später geborenes Kind in den Kreis der Familie tritt. Der neue Ankömmling, der zunächst einen großen Teil der Liebe der Eltern auf sich zieht, wird mit Ablehnung, oft mit offenem Haß begrüßt, der sich manchmal bis zu einem Attentat versteigt. Gleichzeitig taucht die stark affektbesetzte Frage auf, woher denn das Kind komme, die durch die gewöhnlichen

Antworten der Erwachsenen, auch wenn sie scheinbar gläubig aufgenommen werden, nicht gelöst wird. Das Kind beginnt, seiner Umgebung ein Stück des Vertrauens zu entziehen und bildet sich selbständig seine Vermutungen, die sogenannten infantilen Sexual-Theorien. Daß das Neugeborene in dem Bauch der Mutter gewesen sei, hat es fast regelmäßig richtig beobachtet, aber die Frage, wie es hinein-, respektive herausgekommen sei, was der Vater damit zu tun habe, muß es sich selbst beantworten, und dies tut es selbstverständlich je nach der Art, wie seine eigenen Impulse dabei mitsprechen, also zum Beispiel, indem es das Kind mit Hervorhebung der Analzone aus dem After entleert werden läßt, oder mit sadistischer Betonung phantasiert, daß das Kind der Mutter aus der Brust oder dem Bauch geschnitten werde. Hat es etwas von dem nächtlichen Liebesverkehr der Eltern erlauscht, was viel häufiger vorkommt als angenommen wird, so faßt es auch diesen Vorgang gewöhnlich als einen Gewaltakt auf, wobei der Mutter vom Vater irgendetwas Fürchterliches angetan wird.

Alle diese Impulse und Wünsche, diese Fragen und Rätsel zu lösen, ist das Kind nicht imstande; drei Faktoren sind es, die ihm, abgesehen von seiner intellektuellen Unreife, die Möglichkeit abschneiden:

1. daß seine Gefühle und Impulse untereinander widerspruchsvoll sind, da Liebe und Haß, Aktivität und Passivität, Lust und Widerwillen sich noch nicht geschieden haben. Diese Doppelstellung der Affekte, die wir mit einem Ausdruck des Zürcher Psychiaters

Bleuler „Ambivalenz“ nennen, spielt auch im späteren Leben eine Rolle, muß aber doch auf irgend eine Weise erledigt werden.

2. Die organische Unreife des Kindes, die eine endgültige Zusammenfassung, Erledigung und Abfuhr der sexuellen Regungen, wie sie dann später durch die genitale Befriedigung erfolgt, noch nicht gestattet.

3. Der Einfluß der Umgebung und Erziehung, die gegen einzelne Lustquellen mit großer Entschiedenheit Stellung nimmt und sie verurteilt, andere abzuändern oder einzuschränken sucht.

Aus diesen Konflikten findet das Kind den Ausweg in einem Mechanismus, der dem, was wir später Verurteilung oder Ablehnung nennen würden, analog ist, sich aber auf einem primitiveren Niveau bewegt und auch deutlich den Charakter einer urtümlicheren Reaktion aufweist. Diejenigen Regungen, die mit der sich langsam herausstellenden Persönlichkeit des Kindes und den Ansprüchen seiner Umgebung unvereinbar sind, werden zwar nicht beseitigt — die Beseitigung eines Triebes ist im Seelenleben des Einzelnen ebenso unmöglich wie das Verlorengehen einer Kraft im Weltall — aber sie werden dadurch wenigstens zeitweise unschädlich gemacht, daß sie dem Bewußtsein entzogen werden, das heißt mit anderen Worten, sie werden verdrängt und von den von jetzt an regierenden Mächten ins Unbewußte verwiesen. Sie können von nun an in ihrer ursprünglichen und rohen Gestalt nicht mehr ins bewußte Seelenleben gelangen, da ihnen die Mächte der Verdrängung dauernd entgegengestellt werden. Nur unter gewissen Um-

ständen, so zum Beispiel unter der Begünstigung des Schlafzustandes als Traum, ferner bei Geistes- und Gemüts-Krankheiten können sie sich vorübergehend den Wiedereintritt ins Seelenleben erobern. Freilich darf man nicht glauben, daß sie deswegen machtlos geworden sind. Auf Umwegen und unter Verkleidungen wissen sie sich immer wieder durchzusetzen und ihre Triebkräfte dem bewußten Seelenleben bald feindlich entgegenzusetzen, bald freundlich zur Verfügung zu stellen. Der hier geschilderte Vorgang erfolgt natürlich nicht auf einmal; er erreicht gewöhnlich zwischen dem fünften und sechsten Lebensjahre einen vorläufigen Abschluß, aber er zieht sich durch die ganze Kindheit hin. Vollständig ausgebildet und endgültig festgelegt wird er erst in der Pubertät. Bis dahin haben die einzelnen, an bestimmte Körperzonen oder Befriedigungsformen gebundenen Sexualtriebe des Kindes jeder selbständig, unabhängig von den anderen auf sein eigenes Ziel hingearbeitet. Wir sind gewohnt, von einem einheitlichen Sexualtriebe zu sprechen; in der Periode der kindlichen Sexualität aber ist davon nichts zu bemerken, vielmehr haben wir hier eine Reihe voneinander unabhängiger, sich nicht um einander bekümmernder, ja manchmal miteinander in Feindschaft stehender Sexualtriebe vor uns, die wir im Hinblick auf die spätere Entwicklung „Partial-Triebe" zu nennen gewohnt sind. In der Pubertät, welche übrigens mit ihren psychischen Vorläufern früher beginnt, als die körperlichen Veränderungen wahrnehmbar sind, erhalten die Genitalien, die nunmehr zur vollen Funktionsfähig-

keit heranreifen, eine neue Bedeutung, die ihnen bisher gefehlt hat. An sie wird von nun an weitaus das wichtigste Befriedigungsziel geknüpft, eine Befriedigung, die sich von der der übrigen Partial-Triebe nicht etwa nur quantitativ, sondern auch qualitativ unterscheidet. Die Genitalien erreichen auf diese Weise eine Vorherrschaft, und das „Primat der Genitalien" wird, wenn auch nicht ohne die für die Pubertät charakteristischen Kämpfe aufgerichtet. Die übrigen Partial-Triebe verschwinden nicht etwa, aber sie müssen sich bei normaler Entwicklung diesem Primat unterordnen. Ihre Rolle bleibt noch immer bedeutungsvoll genug. Wir wissen, welche Rolle in der sexuellen Befriedigung die an die Lippenzone geknüpfte Lust des Kusses, die Befriedigung der Schau- und Entblößungslust, die Lust am Angriff oder am Erleiden des Angriffs, die Berührungslust an verschiedenen Körperstellen bedeutet. Alle diese Lust, die von den Partial-Trieben geliefert wird, hinterläßt aber, so groß sie auch sein mag, immer eine neue Spannung und Unbefriedigung, während nur die an das Genitale geknüpfte Lust eine volle Entspannung herbeiführt. Wir nennen die erstere Vorlust, die andere aber Endlust. Durch die von der Vorlust, das ist mit anderen Worten von der Befriedigung der Partial-Triebe gewährten Lustprämien wird eine immer größere Spannung herbeigeführt, die dazu antreibt, die Endlust zu erreichen. So eingeordnet, finden die Partial-Triebe ihre wesentliche Rolle im Sexualleben des Erwachsenen. Diese Einordnung gelingt aber nicht immer in vollkommener Weise. Ein ein-

zelner Partial-Trieb, der, sei es durch konstitutionelle Veranlagung, sei es durch allzu starke Befriedigungs-Erlebnisse während der Kindheit, zu abnormer Stärke angewachsen ist, kann sich weigern, das Primat der Genitalzone anzuerkennen, oder er kann sogar versuchen, dieses Primat mit der daran geknüpften Endlust an sich zu reißen. Diese Fälle, wo also z. B. der Kuß oder die Entblößung oder die Überwältigung oder die Reizung anderer Körperstellen als der Genitalien zum eigentlichen Sexualziel erhoben wird, nennen wir Perversion. Wir können nunmehr zurückschauend die Perversion als Entwicklungshemmung begreifen und brauchen ihr nicht mehr als einer merkwürdigen Verirrung ratlos gegenüberzustehen. Das Primat der Genitalzone wird natürlich nicht mühelos erreicht; es ist zu seiner Aufrichtung notwendig, daß die damit verbundene Endlust sehr intensiv empfunden wird. Dafür sorgt die meistens in der Vorpubertät mit erneuter Stärke auftretende Masturbation, der somit, wenn auch nur vorübergehend, eine wichtige Entwicklungsfunktion zufällt. Gleichzeitig mit der Abwendung von den infantilen Sexualzielen, das heißt von der Befriedigung der Partial-Triebe, vollzieht sich eine andere, außerordentlich wichtige, ja für die spätere Entwicklung entscheidende Wendung im Seelenleben. Bisher wurde mehr oder weniger stark an dem ersten Gegenstand des zärtlichen Begehrens, also an der Mutter, oder im Falle der Tochter, am Vater festgehalten. Nun, wo das Endziel der Zärtlichkeit, die genitale Befriedigung durchzuschimmern beginnt, ist ein längeres Festhalten an diesen Personen nicht mehr

möglich. An die Stelle der alten Kindheitsobjekte müssen neue, außerhalb der Familie stehende, treten. Diese Umwandlung erfolgt natürlich nicht mit einem Mal und nur unter Konflikten. Zu Beginn der Pubertät pflegt sich die zärtliche Bindung an die inzestuöse Objektwahl besonders deutlich zu zeigen. Aber je stärker die genitalen Strebungen werden, desto entschiedener tritt die von unserer Kultur als unentbehrliche Grundlage angesehene Inzestschranke dazwischen. Hier beginnt nun die Verdrängung aufs Neue ihr Werk und bringt die Ablösung zustande, wobei ihr die Phantasie-Tätigkeit, die bekanntlich in der Pubertät eine besonders große Rolle spielt, zu Hilfe kommt. Ihre Lieblingsform sind die Tagträume, die das Seelenleben des in den Pubertätskämpfen Stehenden förmlich überschwemmen und ihn von der umgebenden Realität zunächst beinahe abziehen. Diese Tagträume werden um so bedeutungsvoller, weil die mit ihnen direkt oder indirekt verbundene Onanie auch ein sehr bedeutendes Lustmoment beistellt. Die geliebte Person des Elternhauses wird durch Phantasie-Ersatz-Bilder vertreten, die mehr oder weniger deutlich die Züge des Urbildes tragen. Der Haß gegen den anderen, demselben Geschlecht angehörigen Elternteil findet neue Nahrung, da derselbe jetzt oft als Unterdrücker der Selbständigkeit, insbesondere mit Forderungen, die gegen die sexuelle Befriedigung gerichtet sind, auftritt. So entwickelt sich der uralte Kampf zwischen alter und neuer Generation, dem aber, dies darf nicht vergessen werden, unbewußt und als tiefster Kern immer noch der alte Oedipus-Komplex, das heißt also die sexuelle Rivalität

aus der frühen Kinderzeit zugrunde liegt. Diese Phantasie-Tätigkeit, die so eine Mittelschicht zwischen Kindheit und Erwachsensein, zwischen Verdrängtem und Verdrängendem darstellt, stirbt auch später nie ganz aus. Der Tagtraum begleitet den Menschen sowohl in seinen individuellen Formen als auch in typischen Ausgestaltungen durchs ganze Leben, er tritt ihm auch als Mythos oder Kunstwerk entgegen. In diesen Tagträumen stellt sich der Typus des Liebeslebens und der Liebeswahl fest, die künftighin das Leben beherrschen; mit Abschluß der Pubertät ist auch der Vorgang der Verdrängung, die Scheidung zwischen Bewußtem und Unbewußtem endgültig fertiggestellt, und gewaltsame Verschiebung sind nur mehr unter Ausnahmezuständen möglich.

Wir können jetzt zu unseren Erörterungen über das Unbewußte zurückkehren. Wir haben inzwischen erfahren, daß das Unbewußte das primitiv Seelische ist, das ursprünglich Kindliche und Triebhafte. Gleichzeitig haben wir verstehen gelernt, warum im Unbewußten gerade der Sexualtrieb eine besonders dominierende Rolle spielt. Gerade die Sexualität macht ja von der Geburt bis zur Pubertät eine besondere und komplizierte Entwicklung durch, wie sie den anderen, auf die Ich-Erhaltung hinarbeitenden Triebgruppen nicht zu eigen ist. Diese Besonderheit fordert die Verdrängung heraus und macht gerade für einen Teil der Sexualtriebe die Verweisung ins Unbewußte und die Festhaltung daselbst notwendig.

Wir müssen aber noch einige weitere Charakterzüge des Unbewußten hinzufügen, die aus

dem bisherigen noch nicht hervorgehen. Die Verdrängung ist gegen diejenigen Triebe gerichtet, die sich den Kulturansprüchen und der Realitäts-Anpassung widersetzt haben. Durch sie befreit sich das Individuum wenigstens scheinbar, aber diese Befreiung hat auch sehr nachteilige Folgen. Die dem bewußten Seelenleben entfremdeten Triebe, oder genauer ausgedrückt, die Vorstellungen, mit denen sie besonders innig verbunden waren, und die deshalb der Verdrängung verfallen sind, sind nunmehr durch eine unübersteigliche Schranke vom bewußten Seelenleben abgetrennt. Sie sind damit auch aller Bearbeitung und Zersetzung durch die bewußte Seelentätigkeit entzogen und bleiben immer in ihrer alten Gestalt erhalten, ohne einer Veränderung zu unterliegen. Das Unbewußte ist ewig unveränderlich und kennt keine Rücksichtnahme auf Zeit oder Entwicklungsvorgänge. Wie ein vom Volk vertriebener Monarch die Verfassung nicht beachtet, die sich das Volk selbst gegeben hat, so steht das Unbewußte allen Ansprüchen der Realität, allen Ansprüchen auf Verzicht und auf Anerkennung des Unlustvollen durchaus fremd gegenüber. Das Unbewußte gehorcht ganz und ausschließlich dem Lustprinzip, das heißt, es übersieht alles Unwillkommene und stellt alles von ihm Gewünschte der Realität gleich, etwa so, wie wir uns in unseren Tagträumen benehmen, die ja auch ein Stück unbewußter Tendenz verkörpern, jedoch mit unvergleichlich größerer Rücksichtslosigkeit. Für die Produkte des Unbewußten ist deswegen das Gewünschte oder, wie wir es nennen, die *Wunschrealität* mit der Wirklichkeit ohne

weiteres identisch. Einer Korrektur durch die Wahrnehmung ist das Unbewußte unzugänglich.

Wir haben gesehen, daß die Ambivalenz eine der großen Triebkräfte der Verdrängung ist. Von zwei absolut entgegengesetzten Triebpaaren, also zum Beispiel sexuelle Schaulust und Scham, Lust am Exkrementellen und Ekel, aktive und passive Ueberwältigungslust (Sadismus und Masochismus) und — in gewissem Sinne — auch Liebe und Haß, bleibt der eine, aus inneren oder äußeren Gründen, stärkere, im Bewußtsein, während sein Zwillingsbruder ins Unbewußte verdrängt wird. Einer der Umwege, durch die sich das Verdrängte doch wieder zu äußern weiß, ist durch Verstärkung jenes verdrängenden Triebes, der mit dem verdrängten ja ursprünglich einer Herkunft ist. Wir nennen dies Reaktionsbildung und schließen dort, wo diese Dinge, also Ekel, Prüderie oder Mitleid, übermäßig stark hervorgekehrt werden, auf die intensive Verdrängung eines Gegensatz-Triebes, der sich im Unbewußten auch jederzeit nachweisen läßt. Die Verdrängung, als ein primitiver Mechanismus, geht natürlich nicht so exakt zu Werke, daß sie gerade nur jene Vorstellungen erfaßt, gegen welche sich ihre Tendenz richtet. Vielmehr werden infolge der engen assoziativen Verbundenheit der gleichzeitigen Erlebnisse alle diese mit erfaßt und dem Unbewußten einverleibt. Dies ist die Erklärung für die sogenannte infantile Amnesie, das heißt für die Erinnerungslücke, die fast jedermann für die Zeit bis zu seinem fünften oder sechsten Lebensjahre besitzt. Diese Lücke ist keineswegs durch

die Schwäche des Auffassungsvermögens oder des Gedächtnisses oder der Affekte des Kindes zu erklären. Alle diese sind vielmehr gerade in jenem Alter stark und unverbraucht. Das Versagen des Gedächtnisses, das noch charakteristischer wird dadurch, daß oft mitten darin einzelne anscheinend bedeutungslose Erinnerungsfetzen unzusammenhängend auftauchen, ist vielmehr einer Narbenbildung zu vergleichen, die die Stelle der stattgefundenen Verdrängung bezeichnet. Sie hat bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und ist bei genauer Nachprüfung der beste Beweis für die Richtigkeit der psycho-analytischen Theorie. Durch die Methode der Psycho-Analyse gelingt es nämlich regelmäßig nachzuweisen, daß dieser Ausfall an Erinnerungen nur ein scheinbarer ist, daß in Wirklichkeit alle Erinnerungen an wesentliche Ereignisse im Unbewußten noch vorhanden sind und dem Bewußtsein wieder einverleibt werden können.

Abschnitt II.

Die individuellen Phänomene.

Das Unbewußte spielt sowohl im Leben des Einzelnen wie in der Kulturentwicklung eine entscheidende Rolle, sei es, daß die unbewußten Impulse wie eine hervorbrechende Welle sich plötzlich ungestüm geltend machen, sei es, daß die von ihnen ausgehenden Energien in die bewußte Persönlichkeit aufgenommen und dort verarbeitet und verwertet werden. Dieser letztere Fall ist der eigentliche Hebel des Kultur-Fortschritts, wie wir später sehen werden. Zunächst wollen wir den ersten Fall betrachten, in welchem sich das Unbewußte unabhängig von der kulturellen Einstellung der Persönlichkeit ein Stück Durchsetzung erzwingt. Dies kann unter zweierlei Voraussetzungen erfolgen. Entweder so, daß die Persönlichkeit trotzdem durchaus intakt bleibt, weil die Durchsetzung des Unbewußten nur in praktisch unbedeutenden Nebendingen oder unter der Begünstigung des Schlafes erfolgt. Dort, wo die Durchsetzung des Unbewußten die bewußte Persönlichkeit in wesentlichen Punkten bekämpft, einengt oder beschädigt, liegt der Fall einer mehr oder weniger schweren geistigen Erkrankung (Psycho-Neu-

rose oder Psychose) vor. Von diesen abnormen und deshalb auch abnorm deutlichen Fällen aus hat die psycho-analytische Durchforschung des Unbewußten eingesetzt, und sie bilden auch heute noch das wichtigste Forschungsgebiet. Da ihre Erörterung aber die Kenntnis der psychopathischen Geisteszustände voraussetzt, kann an dieser Stelle nur darauf hingewiesen werden.

Es geschieht im Alltagsleben nicht selten, daß bestimmte Handlungen nicht in der Weise ausgeführt werden, wie sie beabsichtigt worden sind, sondern in anderer, eventuell auch entgegengesetzter Richtung, oder ganz unterbleiben. Dies ereignet sich selten bei folgenschweren Dingen, sondern am ehesten dort, wo kein sehr hoher Grad der bewußten Aufmerksamkeit aufgewendet wird. So zum Beispiel das Aussprechen oder Schreiben eines anderen Wortes als des intentionierten (Versprechen, Verschreiben), das Lesen eines anderen Wortes als in Wirklichkeit gedruckt oder geschrieben steht (Verlesen), das Vergessen eines Vorsatzes und Aehnliches mehr, was wir unter dem Begriff der F e h l h a n d l u n g zusammenfassen. Die Gründe, die für diese Fehlhandlungen gemeiniglich angegeben werden, lassen sich leicht als unzureichend erkennen. So ist es gewiß richtig, daß Müdigkeit, Krankheit, Zerstreuung und dergleichen solche Fehlhandlungen fördern, doch ereignen sich dieselben auch dort, wo diese allgemeinen Ursachen fehlen, während auch dort, wo sie gegeben sind, die Fehlhandlung doch nur an bestimmten Stellen auftritt und an anderen unterbleibt. Eine speziellere Begründung liegt in dem Entgegenkommen des

Materials. Es ist zum Beispiel begreiflich, daß man sich bei einem Worte leichter verspricht, das mit einer ähnlichen Silbe anfängt, wie es die Anfangssilbe eines oder zweier unmittelbar vorausgegangener Worte war (sogenannter Automatismus). Aber auch diese Gründe erklären das anscheinend höchst willkürliche Auftreten und Wieder-Verschwinden der Fehlhandlungen nicht völlig. Besonders charakteristisch ist dies bei dem Vergessen von Namen und Fremdworten. Das Entgegenkommen des Materials ist hier natürlich auch gegeben, denn Namen und Fremdworte sind mit der Sprache nicht durch so viele und innige Assoziationen wie ihre übrigen Bestandteile verknüpft. Trotzdem ist es eine allgemein bekannte Erfahrung, daß gelegentlich Namen vergessen werden, welche dem Betreffenden durch viele Jahre vollständig geläufig waren. Auch zeigt sich dabei gewöhnlich ein peinlicher Affekt und eine gewisse Unruhe, die darauf drängt, so lange zu der Erinnerungslücke wieder zurückzukehren, bis dieselbe ausgefüllt ist. Oft treten dabei mit übermäßiger Deutlichkeit Ersatznamen vor das Bewußtsein, deren Unrichtigkeit sofort erkannt wird, die sich aber trotzdem schwer abweisen lassen. Für eine andere Gruppe von Fehlhandlungen gilt die Tatsache, daß die von ihnen Betroffenen darauf beharren, ihnen eine Bedeutung zuzuschreiben, die von demjenigen, der sie begangen hat, ebenso entschieden abgeleugnet wird. Besonders Frauen zeigen in jeder Hinsicht eine entschiedene Neigung, den Unterschied zwischen dem Absichtlichen und Unabsichtlichen zu vernachlässigen, und werden dem, der es zum Beispiel unterläßt, sie auf

der Straße zu sehen und zu grüßen oder ihnen zu bestimmten Gelegenheiten die gewohnten Glückwünsche oder Geschenke darzubringen, dies anrechnen, ohne Zerstreutheit oder dergleichen als hinreichende Entschuldigung gelten zu lassen. Ebenso beruht alles das, was wir Drill, sowohl in der Schule, wie bei der militärischen Ausbildung zu nennen gewohnt sind, eben auf der Vernachlässigung dieses Unterschiedes, indem jedes Versäumnis ohne Eingehen auf die Motive bestraft wird. Schließlich ist noch darauf zu verweisen, daß die größten Dichter, wie Shakespeare, Schiller und viele andere solche Fehlhandlungen in ihre Werke aufgenommen haben, was doch gewiß nicht geschehen wäre, wenn dieselben ihnen nur als bedeutungslose Produkte einer herabgesetzten Aufmerksamkeit erschienen wären.

Wir sehen also, daß zwischen den bisher angeführten Erklärungen einerseits und den Tatsachen und der praktischen Einstellung zu ihnen andererseits eine Kluft besteht. Diese ist in einzelnen Fällen leicht auszufüllen, nämlich dort, wo wir deutlich erkennen können, wie die Fehlhandlungen dadurch zustande kommen, daß der intentionierten Handlung eine andere, damit unvereinbare und von dem Individuum unterdrückte sozusagen in den Arm fällt. So wird zum Beispiel in dem von dem Sprachforscher Mehringer mitgeteilten Fall, daß ein Bekannter ihm erzählte: „Bei dieser Gelegenheit sind Dinge zum Vorschwein gekommen", kaum jemand zweifeln, daß der Betreffende eigentlich sagen wollte, es seien Schweinereien vorgekommen und diesen Ausdruck als zu stark unterdrückt

hatte. Ebensowenig wird man sich über den eigentlichen Gedanken der Dame im Unklaren sein, die einer Freundin sagte: „Und diesen reizenden Hut haben Sie sich selbst aufgepatzt?“ Oder des Präsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses, der eine voraussichtlich stürmische Sitzung mit den Worten eröffnete: „Ich konstatiere die Anwesenheit von so und so vielen Abgeordneten und erkläre die Sitzung für geschlossen.“ Aber keineswegs alle Fehlhandlungen sind so durchsichtig. Wir können aber doch wohl bei unserem Erklärungsprinzip bleiben, wenn wir dasselbe nur erweitern und annehmen, daß es sich nicht bloß um unterdrückte, sondern auch um verdrängte, das heißt, dem Betreffenden selbst dauernd unbewußt gebliebene Impulse handeln könne. Es muß dann auch die Handlung oder das Wort, das der Fehlhandlung zum Opfer fällt, durchaus nicht das eigentliche Angriffsobjekt sein; es genügt, wenn es mit demselben in so innige assoziative Verbindung geraten ist, daß die unbewußten Gegenstrebungen sich darauf überleiten lassen. Dies ist insbesondere bei dem schon hervorgehobenen Namen-Vergessen sehr deutlich. Eine Analyse desselben ergibt regelmäßig, daß der vergessene Name, wenn er auch an und für sich harmlos ist, mit äußerst peinlichem Erinnerungsmaterial in Beziehung steht. Es ist dann eben der Versuch einer neuerlichen Verdrängung gemacht worden; das Individuum wollte sich nach dem Vorbilde des kindlichen sogenannten „Urverdrängungs“-Vorgangs dieser peinlichen Erinnerungen entledigen. Das mußte mißglücken, weil die Verdrängung aktuell wichtiger Dinge ja nur unter pa-

thologischen Voraussetzungen möglich ist, aber statt dessen ist dann wenigstens etwas damit assoziativ Verbundenes, also der betreffende Name, das Fremdwort, die Jahreszahl oder dergleichen, der Verdrängung und somit der Vergessenheit anheimgefallen. Aehnlich verhält es sich bei den anderen Fehlhandlungen, die oft recht komplizierte Voraussetzungen haben; ebenso wie das Namen-Vergessen der pathologischen Amnesie (krankhafte Erinnerungslücken) nahesteht, gehen die anderen Fehlhandlungen ohne scharfe Unterscheidung in die Krankheits-Symptome der Psycho-Neurosen über.

Wohl das wichtigste unter den Durchbruchs-Phänomenen des Unbewußten ist der Traum, dessen Rätsel den Bemühungen aller Forscher bis auf Freud erfolgreich Trotz geboten haben. Die Voraussetzung des Traumes ist bekanntlich der Schlaf, dessen wichtigstes psychologisches Merkzeichen die Abschließung von den Reizen der Außenwelt ist. Wir bemühen uns nicht nur äußerlich, im Schlaf unsere Sinnesorgane soweit wie möglich zu schließen und die Licht- und Lärmreize der Außenwelt abzuhalten, sondern wir wenden uns dabei auch mit unserem geistigen Interesse von allem, was uns sonst gebunden hält, ab und verschließen uns in uns selber. Der uns am leichtesten zugängliche Fall ist es, wenn die äußerliche Abschließung nicht gelingt und ein Reiz der Außenwelt unseren Schlaf stört. Wenn einem solchen Erwachen ein Traum unmittelbar vorhergegangen ist, so können wir oft erkennen, daß der betreffende Weckreiz bereits im Traum seine Rolle zu spielen angefangen hat. Man hat zum Beispiel das

Klingeln des Weckers als Läuten von Kirchenglocken oder als Klirren zerbrochener Teller bereits im Traum gehört. Der Vorgang ist dann offenbar der gewesen, daß der Weckreiz in den Schlaf gedrungen ist und gedroht hat, denselben aufzuheben. Er ist dann in einen Traum aufgenommen und auf diese Weise vorübergehend unschädlich gemacht worden. Bei längerer Andauer des Weckreizes oder der Ueberschreitung einer bestimmten Intensitätsgrenze muß diese Funktion des Traumes mißlingen und das Erwachen eintreten. Aehnliches dürfen wir dort annehmen, wo dieser Weckreiz nicht von außen her, sondern von unserem eigenen Körper kommt, also von Sensationen, die wir von unserem Innern her verspüren. Der Traum tut in diesem Falle dasselbe: er sucht den Schlaf zu verlängern, indem er auf diese Sensationen reagiert und sie unschädlich zu machen — das heißt eben in einen Traum zu verwandeln — sucht, so zum Beispiel, indem der Durstige träumt, daß er trinke und auf diese Weise das Erwachen hinausschieben kann. Es ist ohne weiteres klar, daß der Traum als ein psychisches Phänomen keineswegs gezwungen ist, seinen Wirkungskreis nur auf die Bewältigung physischer Reize zu beschränken, vielmehr kommen in viel höherem Maße noch die seelischen in Betracht. Es fragt sich nur, welcher Art diese seelischen Reize sein können, da doch das bewußte Ich, der Schlaftendenz gehorchend, seine gesamten Interessen von der Außenwelt bereits abgezogen hat. Die Antwort darauf kann uns nicht schwer fallen. Wir wissen ja bereits, daß das Unbewußte infolge der Verdrängung einen hohen Grad von Selbständigkeit gegen das bewußte Ich ge-

wonnen hat, und können ohne weiteres annehmen, daß gerade der Schlafzustand, der das Bewußte lähmt oder herabsetzt, der Durchsetzung der Ansprüche des Unbewußten förderlich sein muß. Das Unbewußte also, welches ja das unaufhörlich Wünschende und Treibende ist, kann sich mit seinen triebhaften Ansprüchen im Schlaf am besten geltend machen und den Schlaf dadurch immer wieder in Frage stellen. Um dies zu verhindern, tritt der Traum in Funktion; er wendet das einzige Mittel an, durch das ein Trieb zeitweise Beruhigung finden kann, indem er ihm nämlich die gewünschte Befriedigung gewährt, wobei für das Unbewußte die halluzinatorische Befriedigung an Stelle der realen treten kann. Wir kommen daher zu dem Schlusse, daß der Traum die halluzinatorische Erfüllung eines unbewußten Wunsches ist, durch welche einerseits der Schlafzustand aufrecht erhalten, andererseits den Ansprüchen des Unbewußten Genüge getan werden soll.

Auch im Schlafzustand sind die Mächte der Verdrängung, welche die Verbannung aus dem Bewußtsein durchgesetzt und aufrecht erhalten haben, nicht völlig außer Kraft getreten, sondern nur herabgesetzt. Wenn sich das Unbewußte im Schlaf auch eines größeren Maßes von Durchsetzung erfreuen kann als im Wachen, so ist es doch zu gewissen Konzessionen an die Instanz der Verdrängung genötigt, etwa so, wie eine revolutionäre Tendenzen vertretende Zeitung auf die Staatsgewalt Rücksicht nehmen muß, welche ihr in der Form der Zensur entgegentritt. Ganz ähnlich wie unter dem Drucke der Zensur wichtige politische Nachrichten an

solche Stellen verbannt werden, wo wir sie sonst nicht zu suchen gewohnt sind, etwa in den Fragekasten oder Anzeigenteil, so tritt auch bei der Traumarbeit eine Verschiebung ein, welche die wichtigsten Elemente in den Hintergrund drängt und nur in unscheinbaren Details hervortreten läßt. Der Traum allein, das heißt also die Geschichte, die der Träumer zu sehen, zu hören oder sonstwie zu erleben glaubt, kann uns daher über den eigentlichen Sinn noch keine Auskunft geben. Dazu bedarf es einer Deutungsarbeit, welche den Weg, der vom Unbewußten ausgegangen ist und in den manifesten Trauminhalt mündete, in umgekehrter Richtung wieder zurücklegt. Auf diesem Wege finden wir das ganze Gedankenmaterial, welches zur Herstellung und Anknüpfung der Assoziationen zwischen dem Unbewußten und dem Trauminhalt notwendig war. Dieses Material, welches von jeder möglichen Beschaffenheit sein kann, als Wünsche, Vorsätze, Besorgnisse, Erinnerungen, Urteile usw., ist sehr viel ausgedehnter als der Trauminhalt selbst, der sich aus ihm ergeben hat. Hierzu bedarf es eines Vorganges, der etwa mit dem zu vergleichen ist, wenn irgend eine Masse unter einen Druck gesetzt, also verdichtet wird. Die Verdichtung, welche sich mit dem erwähnten Prozeß der Verschiebung verschwistert, ist für die Bearbeitung des Gedankenmaterials charakteristisch. Es wird dabei nicht nach Art unseres bewußten Denkens vorgegangen, sondern so, daß Gegensätze als Identitäten zur Deckung gebracht werden, nebensächliche Übereinstimmungen an Stelle von inhaltlich Wichtigem treten und die Assoziationen,

die sich zum Teil auf bloßer Klangähnlichkeit aufbauen, nur nach dem Grundsatze einer möglichst weitgehenden Ueberlagerung hergestellt zu sein scheinen. Diese Arbeitsweise ist uns bekannt als die für das Unbewußte charakteristische. Der unbewußte Wunsch erweist sich so gewissermaßen als der Baumeister oder, wenn man will, als das Formprinzip, welches die größtenteils dem bewußten Seelenleben angehörigen Traumgedanken nach eigenen Methoden umformt und zusammensetzt. Die Wunscherfüllung, welche der Traum im letzen Sinne darstellt, läßt sich ihm also nicht ohne weiteres von der Stirn lesen, es bedarf dazu erst der Traumdeutung nach der von Freud gelehrten Methode. Nebst der Verdichtung und Verschiebung kommen für die Traumarbeit noch andere Rücksichten in Betracht. Da der typische Traum uns als visuelles Bild oder Bilderreihe entgegentritt, ist es notwendig, die Traumgedanken, die ja an und für sich durchaus nicht alle bildlich sind, ins Bildhafte zu übersetzen, wobei etwa so vorgegangen wird, als gälte es irgend einen zum Teil anschaulichen, zum Teil abstrakten Gedankengang in die nur auf Anschauung berechnete Form eines Films zu übersetzen, nur daß der Traum dabei viel rücksichtsloser vorgeht und eine bildliche Darstellung überall dort einsetzt, wo es der Doppelsinn eines Wortes gestattet.

Es gibt ein anderes seelisches Phänomen, das mit dem Traum nahe verwandt ist, wie schon sein Name sagt. Es ist dies der sogenannte Tagtraum, d. h. Wachphantasien, die in größerem oder geringerem Ausmaße bei jedem Menschen vorkommen,

manchmal nur als kurze Einfälle, manchmal als länger ausgearbeitete und szenenreiche Romane. Die spätere Kindheit und die Pubertät sind das Lebensalter, in dem das Tagträumen einen besonders breiten Raum einnimmt, aber vollkommen verschwindet es nie aus unserem Leben und tritt regelmäßig besonders stark auf, wenn die Außenwelt sich als enttäuschend und ungünstig erweist. So wird der in der Liebe Zurückgewiesene oder in seinem Ehrgeiz Enttäuschte auf dieses Erlebnis meist mit einem Tagtraum reagieren. In dieser Hinsicht erweist sich der Tagtraum also dem wirklichen Traum ganz gleichwertig, er ist ebenfalls eine Wunscherfüllung, welche sich das in der Wirklichkeit Versagte von der Phantasie gewähren läßt. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Tagträume sowohl wie die Wünsche, als deren Erfüllung sie sich darstellen, zumeist unserem Bewußtsein angehören. Doch gilt dies keineswegs ausnahmslos und gewiß nicht für die Tagträume der Pubertät und der Kindheit. Diese sind vielmehr eines der wesentlichsten Objekte der Verdrängung und werden daher auch ein wichtiger Bestandteil des Unbewußten. Die späteren harmlosen Tagträume stehen mit dem Verdrängten meist doch noch in einem, wenn auch entfernteren Zusammenhange. Es ist demnach begreiflich, daß der Traum und der Tagtraum, die gelegentlich an der Grenze zwischen Wachen und Schlaf ineinander übergehen können, sich auch sonst gegenseitig beistehen. Eine letzte Überarbeitung, die dort, wo sie stattfindet, dem Trauminhalt einen größeren Anschein von Sinn und Zusammenhang verleiht, entlehnt derselbe dem Tagtraum.

Wir wollen uns den Vorgang, wie ein Traum entsteht, noch einmal im Zusammenhang vergegenwärtigen. Ein durch bestimmte Erlebnisse rege gewordener und unbefriedigt gebliebener Wunsch, der der Ausfluß einer verdrängten, unbewußten Triebregung ist, sucht sich gegen den Widerstand der im Schlaf herabgesetzten Verdrängungsmächte durchzusetzen und erreicht dies im Kompromißwege einer verhüllten halluzinatorischen Wunscherfüllung. Zum Zwecke der Verhüllung, also um den Anforderungen der Traumzensur zu entsprechen, setzt er sich mit demjenigen im Seelenleben vorhandenen Gedankenmaterial in Verbindung, daß ihm assoziativ am nächsten steht. Diese Verbindung kann entweder erst durch die Traumarbeit hergestellt werden oder schon längst bestehen. Er bearbeitet dieses Material ausschließlich nach seinen eigenen, dem unbewußten Seelenleben angehörigen Arbeitsweisen, wobei durch die Verschiebung der Affekte vor allem darauf Rücksicht genommen wird, daß ein Konflikt mit der Zensur und die damit verbundene Unlust vermieden werden kann. Die weitgehende Verdichtung, der das Material unterworfen wird, hat zur Folge, daß jedes einzelne Element des manifesten Trauminhalts durch eine Mehrzahl von Elementen der Traumgedanken bestimmt wird, wobei jedoch auch die Traumgedanken meistens nicht bloß mit einem, sondern mit mehreren Elementen des Trauminhalts in Verbindung stehen, eine Beziehung, die wir mit dem Namen der „wechselseitigen Überdeterminierung“ belegen. Auf diese Weise wird das Material zusammengezogen, verdichtet und schließlich

in das Bildhafte übergeleitet, wobei diejenigen Vorstellungen, welche erst aus dem Tag vor dem Traum stammen, die sogenannten Tagesreste, wegen ihrer Frische und Unabgenütztheit besonders bevorzugt werden. Dort, wo ein schon vorhandener Tagtraum diesem Vorgang entgegenkommt, wird er mit aufgenommen und gibt dann sozusagen den Mörtel für diesen Bau ab. Bei der Deutung muß zunächst der Traum in seine Bestandteile aufgelöst, dann von den einzelnen Traumteilen aus im Wege der freien Assoziation das Material der Traumgedanken festgestellt werden, und dann erst ergibt sich der Weg zur Erkenntnis des in der Wurzel des Traumes sitzenden unbewußten, aus dem kindlichen Seelenleben stammenden Wunsches. Weniger kompliziert ist der Aufbau bei den Träumen, die auf ein körperliches Bedürfnis, wie Hunger, Durst und dergleichen reagieren, indem sie dessen Erfüllung zeigen. Auch bei den Träumen der frühesten Kindheit ist der Charakter der Wunscherfüllung, entsprechend dem Fehlen der Verdrängung, noch vollkommen unentstellt erhalten geblieben. Der Traum des Säuglings besteht, wie man aus seinen Mundbewegungen sieht, in der Wiederholung seines wichtigsten Wunschziels, nämlich im Saugen an der Mutterbrust. Auch später noch sind die Kinderträume nichts anderes als unentstellte Wunscherfüllungen. Erst dann, wenn sich die ersten Ansprüche der Verdrängung einstellen, werden sie scheinbar sinnlos, sind aber zunächst noch erheblich einfacher gebaut und leichter zu deuten, als die Träume der Erwachsenen.

In den Träumen kommen hie und da Elemente vor, welche sich der Deutung durch die freien Einfälle widersetzen. Solchen Elementen fehlt der Zusammenhang mit dem Material der Traumgedanken, sie sind sozusagen zwischengliedlose Vertreter des Unbewußten geworden. Von den übrigen unterscheiden sie sich auch dadurch, daß sie nicht individuell dem Seelenleben und der psychischen Situation des Träumers entsprechen, sondern eine allgemein gültige, feststehende Bedeutung haben. Wir nennen diese Elemente S y m b o l e, wobei wir das Wort in einem etwas engeren Sinn gebrauchen, als es sonst üblich ist. Man versteht im allgemeinen unter Symbol etwas Faßbares, Deutliches oder Konkretes, das etwas minder deutliches, abstraktes oder absichtlich geheimnisvoll gelassenes anzeigen und vertreten soll, wobei aber die Beziehung zwischen dem Gegenstand und seinem Symbol keine bloß verstandesmäßige sein darf, da wir sonst nur von Allegorie sprechen. Für die Psycho-Analyse ist das Symbol der bewußtseinsfähige Vertreter eines unbewußten Vorstellungsinhalts, wobei es bei einer Reihe von Symbolen zunächst rätselhaft bleibt, wie sie zu ihrer Rolle gekommen sind. Die Vorstellungsinhalte, welche sich zur Darstellung im Symbol eignen, sind nur solche von absolut typischer Bedeutung, also der menschliche Körper, insbesondere aber die Genitalien, die nächsten Verwandten, besonders die Eltern, der Vorgang der Zeugung, Geburt und Tod. Bei einigen dieser Symbole sind die mit dem Symbolisierten gemeinsamen Eigenschaften augenfällig, zum Beispiel bei der Schlange als Symbol des männlichen und der Höhle als Symbol

des weiblichen Genitales. Bei anderen aber ist die Beziehung, wie gesagt, unverständlich, zum Beispiel die Darstellung der Mutter als Erde oder des Geborenwerdens als aus dem Wasser kommen. Gerade bei diesen Symbolen aber kommt uns das Material aus anderen Forschungsgebieten zu Hilfe. Die Mythologie und Ethnologie, das Folklore und die Sprachforschung haben darüber Aufschlüsse zutage gefördert. So zum Beispiel hat Dieterich in seinem Buche „Mutter Erde" auf Grund ausgiebigen ethnologischen und archäologischen Materials nachgewiesen, daß die Erde bei fast allen alten Völkern als Mutter verehrt wurde, die Erdgöttinnen alle auch Muttergöttinnen gewesen sind, und daß in zahlreichen Kulten und Gebräuchen, die zum Teil auch heute nicht ausgestorben sind, die vollkommene Identifizierung von Erde und Mutter ausgesprochen wird. In ganz ähnlicher Weise sind uns viele sonst unverständliche Symbole als Bestandteile einer uralten, ohne Rücksicht auf die geographische und Rassen-Trennung über die ganze Erde verstreut gewesenen Auffassung erhalten. Sie ist der Rest, das Überlebsel (survival) einer älteren primitiveren Stufe des Denkens, die dem bewußten Seelenleben des Kulturmenschen fremd geworden ist. Im Unbewußten aber existiert sie noch heute ungeschwächt weiter und zeigt uns damit, daß das Unbewußte noch über das individuelle Seelenleben hinaus bedeutungsvoll sein muß. Es enthält sozusagen nicht bloß die individuelle Vergangenheit des Einzelnen, sondern, wenn auch mit großen Abkürzungen und Lücken die Vergangenheit der menschlichen Kultur. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint die Psycho-Analyse

als die auf das Seelische ausgedehnte Anwendung des von Haeckel aufgestellten phylogenetischen Grundgesetzes, welches dahin lautet, daß die Entwicklung des Einzelnen von der Eizelle an bis zur Geburt die gesamte Entwicklung vom einfachsten Organismus bis zum höchsten wiederhole. Das Unbewußte ist also auch kulturgeschichtlich von der größten Bedeutung, es gleicht gewissermaßen jenen längst durch neue Formationen überlagerten Erdschichten, aus denen wir die Waffen und Gerätschaften des Urmenschen wieder zutage fördern können.

Abschnitt III.

Die sozialen Phänomene.

Bisher haben wir das Unbewußte in solchen Produkten am Werke gesehen, bei denen die Beziehung zur Umwelt wenig in Betracht kam: der Traum ist ein Phänomen, das die vollkommenste Isolierung des Träumers durch den Schlafzustand zur Voraussetzung hat; die Fehlhandlung und noch mehr die Neurose gelten allerdings auch anderen Menschen, aber nur so, daß sie die angestrebte Beziehung hemmen oder stören, keineswegs aber so, daß sie, wenn auch nur indirekt, zur Grundlage menschlicher Beziehungen gemacht werden können. Allen diesen Phänomenen ist gleichzeitig noch eine andere Eigenschaft gemeinsam, nämlich die, daß sie dem bewußten Ich, also den höheren Instanzen der Persönlichkeit, fremd oder sogar feindlich gegenübertreten. Es wäre aber sehr kurzsichtig, den Wirkungskreis des Unbewußten nur dort anzuerkennen, wo es sich um Konflikte mit dem bewußten Seelenleben handelt. Wir wissen ja bereits, daß das Unbewußte die Quelle ist, aus der unser Triebleben gespeist wird, und dieses reicht bis in die höchsten geistigen Tätigkeiten hinauf. Hier handelt es sich nicht um einzelne Durchbrüche verdrängter Strebungen, sondern um ihre Durchsetzung in dauernden Bildungen und sozial angepaßter Form.

Als erstes dieser Phänomene heben wir den **Witz** hervor, dem **Freud** eine besondere eingehende Untersuchung gewidmet hat. Der Witz, an und für sich gewiß nichts Bedeutungsvolles, trägt doch schon deutlich den Charakter des Sozialen an sich, da er darauf berechnet ist, bei Anderen Lust und Wohlgefallen zu erwecken. Der Witz bedient sich im wesentlichen derselben Mechanismen wie der Traum, nämlich der **Verdichtung** und der **Verschiebung**, wobei Benützung der Klangähnlichkeit und dergleichen, eine bedeutsame Rolle spielt, nur daß er diese Mechanismen auch vor dem bewußten Seelenleben rechtfertigt, indem er sie zur Darstellung eines wertvollen Gedankenguts benützt. Der Satz Goethes über Lichtenberg: „Wo er einen Witz macht, liegt ein Problem verborgen", gilt eigentlich für jeden Witz. Bei der Anwendung dieser Mechanismen des Unbewußten fällt besonders das Spielen mit Worten und Wortähnlichkeiten auf; auf diese Weise wird die Einstellung des spielenden Kindes, das Worte noch vollständig wie selbständige Dinge behandelt, wieder hervorgeholt, ohne dem Vorwurf, kindisch geworden zu sein, damit zu verfallen. Gerade durch diese scheinbar unsinnigen Mittel gelingt es ja, einen wichtigen und wertvollen Satz zur Darstellung zu bringen, der sonst vielleicht von der Aeußerung ganz abgeschnitten wäre, weil er zu scharf, zu verletzend, zu zynisch ist oder sonst irgend einem äußeren oder inneren Verbote unterliegt.

Der Witz ist ein kleines, aber scharf abgegrenztes und deswegen der psychologischen Untersuchung gut

zugängliches Phänomen. Ganz ähnlich wie die Fehlhandlung zum Witz, verhält sich der Traum zum Kunstwerk. Auch das Kunstwerk ist, wie der Traum, ein Produkt der schöpferischen Phantasie des Einzelnen, und die Schöpferkraft geht hier wie dort von den verdrängten, zur Befriedigung nicht mehr zugelassenen Regungen aus. Beide, Kunstwerk und Traum, haben im Tagtraum einen gemeinsamen Ausgangspunkt. Der Tagtraum hat mit dem Kunstwerk gemeinsam, daß er eine bewußtseinsfähige oder, wie wir das ebensogut nennen können, Ich-gerechte Phantasie ist, die eine Zuflucht oder einen Ersatz bieten soll. Dem nächtlichen Traum steht der Tagtraum dadurch nahe, daß sie beide rein individuelle Phänomene sind, nur für den Erzeuger selbst berechnet und daher nicht danach angetan, bei anderen Zuhörern Lust zu erregen. Das Kunstwerk aber ist ein höchst bedeutungsvolles soziales Phänomen, denn es bildet eine der wichtigsten Verbindungsmöglichkeiten zwischen Mensch und Mensch. Das Kunstwerk hat vor dem Tagtraum zwei Dinge voraus: erstens die künstlerische Form, die sowohl äußerlich durch Wohlklang, Reim und Rhythmus, als auch als innere Form durch Aufbau, Motivierung, Symmetrie dazu bestimmt ist, Wohlgefallen zu erregen. Zweitens dadurch, daß im Kunstwerk der Erzeuger selbst mit seinen persönlichen Sorgen und Wünschen zurücktritt und allgemein menschlichen Problemen und Figuren Platz macht. So gehört zum Künstlertum zweierlei, nämlich die Fähigkeit, die Form zu finden und zu meistern, und die noch weit wesentlichere: aus den eigenen Wünschen

und Beschwerden den Weg zu finden zu denjenigen, die jedes Menschen Angelegenheit sind. So schöpft der Künstler zwar zunächst aus seiner persönlichen Phantasie, dahinter muß aber sein Unbewußtes als das allgemein Menschliche mittätig sein. Im Kunstwerk finden wir immer und immer wieder in tausendfachen Wiederholungen den Hauptinhalt des Unbewußten ausgesprochen, vor allem also den Oedipus-Komplex mit den unzähligen Verkleidungen, Verhüllungen und Varianten, mit welchen er dem Charakter der verschiedenen Kulturepochen und den verschiedenen Verdrängungsansprüchen angepaßt wurde. Es gibt, streng genommen, eigentlich nur zwei poetische Hauptmotive: das Streben des Helden nach einem ihm aus inneren oder äußeren Gründen versagten Liebesziel, und die Auflehnung gegen Autorität oder Gewalt — und diese beiden fallen mit den beiden Aspekten des Oedipus-Komplexes, Besitz der Mutter und Beseitigung des Vaters, zusammen. So vermag der Künstler seinem Publikum den Genuß der verdrängten und verbotenen Phantasien wieder zu verschaffen, und sogar völlig vorwurfsfrei, soweit er sich seiner Masken geschickt zu bedienen weiß. Dabei fällt der künstlerischen Form die Rolle der Vorlust zu, das heißt, durch sie wird das Interesse zuerst angeregt, dann gesteigert und auf diese Weise sozusagen eine Fassade errichtet, welche sich schützend vor die eigentliche, unbewußte Lust stellt. Der Künstler muß freilich einen schweren Verzicht zu vollbringen wissen, indem er die Freude an der eigenen Person, die der Tagträumer vollauf genießt, vollkommen zurücktreten lassen muß.

Statt dessen genießt er sein W e r k , dem er an Schönheit und Vollendung alles das wirklich gibt, was der Tagträumer sich zu seiner eigenen Person bloß hinzuphantasiert. So hat der Künstler also in gewissem Maße aus der Phantasie wieder den Weg zur Realität zurückgefunden, da er nicht bloß etwas für ihn selbst Schönes und Bedeutsames, sondern etwas allgemein Beglückendes und dauernd Wertvolles zu schaffen imstande war. Er ist wieder in die Gemeinschaft der Menschen zurückgetreten, aus der er sich als Tagträumer weggestohlen hatte, und dies in einem höheren Sinne, als durch das Äußerliche des Beifalls, den er durch die Mit- oder Nachwelt erhält. Denn dieser Beifall, mag er ihn nun bei Vielen oder nur bei wenigen, ihm ähnlich organisierten Naturen finden, ist mehr als die bloße Befriedigung seiner Eitelkeit. Ein solcher künstlerischer Erfolg bedeutet ja nichts anderes, als daß der Hörer oder Leser die Phantasien des Künstlers miterlebt hat, als ob sie ihm seine eigenen Tagträume ersetzen würden, und dies ist doch nur dann möglich, wenn er dieselben verdrängten Triebe und Wünsche in seiner Brust verschlossen hält, auf denen sich das Kunstwerk aufbaut. Die Wirkung des Kunstwerks ist nur auf Grund der Resonanz erzielbar, die sich dort einstellt, wo der Kampf gegen die in Verdrängung gehaltenen Triebe, die das Kunstwerk hervorgebracht haben, auch vorhanden ist. Mit einem Kunstwerk wirken, heißt nichts anderes, als — ohne selbst darum zu wissen — die anderen Menschen zum Eingeständnis zu veranlassen, daß sie mit denselben dunklen Mächten zu ringen haben, wie der Künstler

selbst. Der Künstler ist gewiß derjenige Mensch, dem der Verdrängungskampf besonders schwer geworden ist, und die von ihm nur unvollkommen gebändigten Mächte des Unbewußten geben gerade ihm ein Schuldgefühl, dessen Druck dadurch erleichtert wird, daß er seine Hörer und Leser zu ergreifen und zu erschüttern vermag, denn das heißt ja nichts anderes, als daß er sie zu dem Eingeständnis zwingt, sie seien im Tiefsten ihres Herzens ebenso schuldbeladen, wie er selbst.

Das eigentlich soziale Element des Kunstwerks, das Gemeinsame, das den Schöpfer mit den Genießern und diese untereinander verbindet, oft über Jahrhunderte, ja Jahrtausende hinweg, ist ein gemeinsames Schuldgefühl. Das Schuldgefühl als Wurzel des sozialen Phänomens ist ein höchst bedeutsamer Faktor, auf den wir hier das erste Mal gestoßen sind, aber zu dem wir immer wieder zurückkehren werden müssen.

Von hier aus eröffnet sich auch das Verständnis für zwei andere ästhetische Probleme. Das eine ist das der Illusion, daß wir nämlich im Bann des Kunstwerks das darin Dargestellte so miterleben und mit unseren Affekten begleiten, als wäre es ein Stück wirklichen, ja unseres eigenen Lebens, während wir doch niemals so weit fortgerissen werden, um die Phantasie mit der Realität zu verwechseln, wie dies bei der Wahnbildung oder der Halluzination der Fall ist. Dies erklärt sich eben daraus, daß es unsere eigenen verdrängten Triebe ganz ebenso wie die des Schöpfers sind, die in den Phantasien des Kunstwerks ihre Befriedigung finden, weshalb wir sie so stark mit

Affekten besetzen, als wären sie unser ursprüngliches seelisches Eigentum. Das andere Problem ist das der Affekt-Umkehrung. Wir empfinden im Kunstgenuß eine ganze Reihe von Affekten, die wir sonst als peinlich zu vermeiden gewohnt sind, wie Furcht, Schauder, Angst, Abscheu, Wut und Mitleid, als Lustgefühl. Dabei verhält es sich mit diesen Affekten keineswegs so, wie wir es eben von den Phantasien geschildert haben, nämlich daß sich eine Doppelstellung ergibt, indem sie einerseits anerkannt, andererseits als unreal durchschaut werden. Ein vorhandener Affekt kann ja überhaupt niemals unreal sein. Es ergibt sich also die merkwürdige Feststellung, daß unlustvoll betonte Affekte die Quelle hohen künstlerischen Genusses werden. Dieser scheinbare Widerspruch fällt weg, wenn wir uns daran erinnern, welche Rolle das Schuldgefühl bei der Entstehung und der Aufnahme des Kunstwerks spielt. Allen diesen Affekten kommt zunächst die künstlerische Form zugute, die durch die Art ihrer Verteilung und durch langsame Steigerung es versteht, ihnen viel von dem Peinlichen zu nehmen, das ihnen im Leben anhaftet. Die Fähigkeit aber, dieses Peinliche in Lust zu verkehren, hat die Kunst nur deshalb, weil sie eines der wichtigsten Ventile für unser Unbewußtes und ganz besonders für das Schuldgefühl ist.

Eng verwandt dem Kunstwerk ist sein Vorläufer, der Mythus, der sich von ihm hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß er nicht bloß eine teilweise Illusion, sondern vollen Glauben forderte. Der Kern des Mythus ist derselbe wie beim Kunstwerk, und der Glaube,

den er findet, beruht vor allem auf der psychologischen Wahrheit, die er enthält. Im Mythus erblicken wir einen Musterfall der sogenannten Säkular-Phantasien, das heißt Phantasien, die nicht ein Einzelner schafft, sondern die sich ganze Menschheits-Gruppen, Völker und Zivilisations-Kreise, auf Grund ihrer gemeinsamen Einstellung erschaffen haben, um darin immer weiter zu bilden. Solche Säkular-Phantasien, mit dem Mythus eng verwandt und verschwistert, gehören zu den Grundstoffen, aus denen sich die Religionen aufbauen. Die Religion ist noch weit mehr als die Kunst eine der großen sozialen Institutionen, durch die das Gemeinschaftsleben der Menschen überhaupt ermöglicht und die Grundlagen der Kultur gelegt wurden. Noch viel weniger als bei der Kunst läßt sich hier verkennen, daß das gemeinsame Schuldgefühl die Voraussetzung jedes religiösen Gefühls sei. Die Anerkennung der eigenen Sündhaftigkeit, Zerknirschung und Buße gehören von jeher zum Ausdruck des religiösen Empfindens.

Es ist unmöglich, von dieser Stelle in die Probleme der Religionspsychologie einzugehen und den Nachweis zu führen, daß der religiöse Ritus einen Kompromiß zwischen der Wiederholung des verbotenen Tuns (Orgie) und dem Ausdruck des Schuldgefühls darstellt. Wenigstens hinsichtlich des wichtigsten und am meisten typischen Stücks des Ritus — dies ist ohne Zweifel das Opfer, mag es nun in unmittelbarer oder symbolischer Form dargebracht werden — werden sich aus dem Folgenden Aufklärungen ergeben.

Abschnitt IV.

Die Urgeschichte der Menschheit.

In der höheren Tierwelt, also bei denjenigen Arten, die stammesgeschichtlich dem Menschen unmittelbar vorangehen, ist die Unterscheidung zwischen den der Erhaltung des Individuums dienenden Triebgruppen (Ich-Trieben) und den im Dienste der Art-Erhaltung stehenden (Sexual-Trieben) im biologischen Sinne sehr viel einfacher als beim Menschen. Die Sexualtriebe heben sich bei den höheren Säugetieren dadurch scharf von den Ich-Trieben ab, daß sie periodisch auftreten und in den Zwischenzeiten fast verschwinden. In der Brunstzeit ist das Tier fast ausschließlich Geschlechtswesen; es vernachlässigt seine Ernährung und die ihm drohenden Gefahren und wird offenbar von den Sexual-Trieben mit plötzlicher, auf unmittelbare Befriedigung drängender Heftigkeit erfaßt. Nicht so der Mensch, bei dem die Disposition zur Sexualerregung ebenso dauernd vorhanden ist wie die zu Hunger und Durst, sich aber dafür von den Ich-Trieben dadurch unterscheidet, daß sie nicht ebenso eng und unbedingt an ein bestimmtes Befriedigungs-Erlebnis gebunden ist wie diese. An die Befriedigung der Ich-Triebe ist eben die Fortexistenz des Individuums gebunden, während die Sexualtriebe längere Zeit unbefriedigt bleiben können, wobei zwar

starke Unlust empfunden, aber das Weiterleben nicht unmittelbar bedroht wird. Sobald es auf eine — uns unverständliche — Art dazu gekommen war, bei den unmittelbaren Vorfahren des Menschen das periodische Auftreten der Sexualtriebe zu verwischen und sie zu einem dauernden Besitz des Individuums zu machen, mußte es in denjenigen Fällen, wo die sexuelle Befriedigung nicht sogleich zu erreichen war, dazu kommen, daß sexuelle Trieb-Energien aufgespeichert wurden. Diese Energien, die nicht sogleich abführbar waren, haben wohl die erste Grundlage für die Entwicklung seelischen Lebens im eigentlichen Sinne des Wortes abgegeben. Sexuelle Triebe lassen sich in viel höherem Maße als die Ich-Triebe durch die Phantasie, das heißt durch halluzinatorische Wunscherfüllung, wenn nicht befriedigen, so doch wenigstens eine Zeitlang beruhigen. Damit wird ein dauernder Spannungszustand herbeigeführt, und diesen dürfen wir uns als den ersten Apparat zum Hervorbringen seelischer Akte denken, die natürlich noch vollständig unter der Herrschaft des Lustprinzips standen.

Die große Unabhängigkeit von der Außenwelt, die auf diese Weise erzielt werden konnte, ist auch dadurch zu erklären, daß die Sexualtriebe in ihrer frühesten Form, wir wir gesehen haben, nicht an die Objekte fixiert sind, sondern ein großes Stück ihrer Befriedigung am eigenen Ich finden können. Dieses Stadium der erotischen Fixierung an das eigene Ich nennen wir N a r z i ß m u s und meinen, daß es in der Urgeschichte der seelischen Entwicklung eine sehr bedeutsame Rolle gespielt haben muß. Der sogenannte A n i -

mismus, das ist die primitivste Form der Weltanschauung, welche nach Ansicht der Ethnologen einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung der Menschheit bildet, wird als Überrest der narzistischen Entwicklungsphase verständlich. Die Grundanschauung des Animismus, dessen Reste bei vielen primitiven, sogenannten „wilden“ Völkern, noch deutlich erhalten sind, besteht darin, jedem Gegenstand Leben und Seele zuzuschreiben, also nichts Unbelebtes, dem eigenen Ich vollständig Unähnliches zu kennen, etwa so, wie auch das Kind alle Stücke seiner Umgebung als beseelt behandelt und dem Tisch zürnt, an dem es sich gestoßen hat. Im Zeitalter des Animismus hat der Mensch die Welt nur mit Widerspiegelungen seines eigenen Ichs bevölkert und gleichzeitig diesem Ich eine ungeheure, für unsere Begriffe ganz unfaßbare Herrschaft über die Außenwelt zugeschrieben. Während wir uns begnügen, mit großer Mühe durch unsere Erfindungen ein Stück der Natur nach unserem Willen zu lenken, hält sich der Wilde, von dem man doch glauben möchte, daß er seine Machtlosigkeit noch weit mehr zu fühlen bekomme als wir, ohne weiteres für den unbeschränkten Herrn der Schöpfung; er ist überzeugt, daß sein Wille, seine bloßen Gedanken schon genügen, um eine Veränderung der Außenwelt herbeizuführen. Diese animistische Denkweise findet ihren Ausdruck in der Magie, welche den Weg darstellt, auf welcher der Primitive seine Absichten zu verwirklichen sucht. Die Magie beruht durchaus darauf, daß die eigenen Wünsche, Vorstellungen und Gedankenverbindungen mit den Tatsachen der Außenwelt ver-

wechselt werden, daß es zum Beispiel schon genüge, Regen spielend Wasser auszuschütten, um den Regen herbeizubringen, oder daß man einen Feind töten könne, indem man sein Bild oder etwas, was einst einen Teil seines Körpers gebildet hat, wie Nägel, Zähne, Exkremente oder auch bloß seinen Namen mißhandelt. Die Magie, die „Technik des Animismus“, wie sie genannt wurde, setzt einen unbedingten Glauben an die A l l m a c h t d e r G e d a n k e n voraus, und dieser Glaube kann nur auf dem Boden des Narzißmus erwachsen sein.

Wie wir wissen, bleibt das Kind in seiner Entwicklung bei der Auto-Erotik und dem Narzißmus nicht stehen, sondern schreitet zur Objektliebe vor. Als erstes Liebesobjekt findet es die eigenen Eltern, der Sohn also seine Mutter, und stößt sodann bei fortschreitender Entwicklung an die Inzest-Schranke, welche ihn zum Verzicht und weiterhin zur Verdrängung seiner ersten Objektwahl nötigt. Wir können uns jetzt fragen, ob eine ähnliche Entwicklung in der Menschheitsgeschichte vor sich gegangen ist; die Antwort auf diese Frage müßte uns zugleich zeigen, woher die Verdrängung ihren Ausgang genommen hat. Wir wissen, daß sie nebst den durch die körperliche Entwicklung bedingten organischen Gründen im Wesentlichen auf den Ansprüchen beruht, die die Erziehung als Trägerin der Kultur an das in unsere Kultur-Epoche hineingeborene Kind stellt. Die Verdrängung geht, so gesehen, also von den kulturellen Institutionen aus, die ihrerseits nichts anderes sind als der Niederschlag der Verdrängung, die unzählige ver-

gangene Generationen auf sich nehmen mußten. Dieser Zustand muß aber irgendwo einen Antrieb von außen erhalten haben, von irgendwoher muß die Verdrängungsforderung einmal am Anfang aller Kultur aufgetaucht sein, bevor sie sich als innere seelische Macht etablieren konnte. Wir können es wagen, auch die Lösung dieser Frage zu versuchen, wenn wir die ältesten Institutionen der Menschheit vom Standpunkt der Psycho-Analyse aus betrachten. Der Anfang aller sozialen Ordnung, der weit älter ist als Staat, Religion und Familie, aber den Keim zu allen diesen enthält, ist der Totemismus, so genannt nach dem bei einigen primitiven Stämmen gebrauchten Worte Totem. Mit Totem oder dem anderwärts diesem entsprechenden Worte bezeichnen die Primitiven ein Wesen — Pflanze oder Tier, meist aber das letztere, — nach welchem sich ein Stamm (Clan, Horde) benennt. Als Totem wird niemals ein einzelnes Exemplar, sondern die ganze betreffende Gattung angesehen, und die Clan-Angehörigen bezeichnen sich selbst mit demselben Namen, also wenn das Totem ein Wolf ist, als Wölfe, oder wenn es ein Adler ist, als Adler usw. Das Recht zu dieser Bezeichnung leiten sie daher ab, daß sie das Totemtier als ihren gemeinsamen Stammvater ansehen. Sie sind davon überzeugt, daß das Totem dies aber auch seinerseits anerkenne und sie beschütze, vor Gefahren warne, und wenn es ein reißendes Tier ist, sie verschone, usw. Sie erwidern diesen Schutz dadurch, daß sie das Totem unter allen Umständen verschonen, es also weder töten noch verletzen; eine weitere Verpflichtung, die gänzlich unverständlich zu sein scheint, aber mit großer

Regelmäßigkeit mit dieser ersten verbunden ist, ist diejenige, mit keiner Frau desselben Totems geschlechtlich zu verkehren. Da gewöhnlich ein Stamm in mehrere Totem-Clans zerfällt, so sind die Angehörigen jedes Totem-Clans nur auf jene weiblichen Stamm-Mitglieder angewiesen, die nicht ihrem eigenen Clan angehören. Geschlechtlicher Verkehr mit einer Frau desselben Totem gilt als todeswürdiges Verbrechen. Das Totem vererbt sich ursprünglich von der Mutter-Seite, wie dies bei aller primitiven Vererbung Regel ist, da das Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem Vater und den Kindern erst auf höheren Kulturstufen Anerkennung findet. Die Folge davon ist, daß Mutter und Sohn regelmäßig vom selben Totem sind, so daß dieses Verbot (die sogenannte Totem-Exogamie, das heißt Zwang zur Außenheirat) in erster Linie den sexuellen Verkehr zwischen Mutter und Sohn unmöglich macht. Wir finden also in diesem „ältesten Gesetzbuch der Menschheit" gerade dasselbe Verbot enthalten, dem wir in der Entwicklung des Einzelnen so große Bedeutung zugeschrieben haben. Man wird kaum annehmen können, daß sich das erste und bedeutungsvollste Verbot gegen etwas Gleichgültiges gerichtet habe, es muß sich vielmehr um einen Verzicht gehandelt haben, der dem Menschen besonders schwer geworden ist, aber durch eine unausweichliche Notwendigkeit von ihm gefordert wurde. Von der zweiten Hälfte des Oedipus-Komplexes, dem Wunsch, den Vater zu beseitigen, finden wir im Totemismus zunächst nichts; trotzdem hat sich auch dieses Verbot durchgesetzt und wir können es wiedererkennen, wenn wir nur hören wollen, was der Tote-

mismus selbst ausspricht. Der Totem, sei es nun Tier oder Pflanze, wird ja von den Anhängern seines Clans ausdrücklich als der Stammvater bezeichnet, und das strenge Verbot der Beschädigung läßt sich daher als das auf den Totem-Vater verschobene oder ausgedehnte Verbot des Vatermordes verstehen. Die Ambivalenz des Sohnes gegen den Vater, sein Schwanken zwischen Liebe und Haß, kehrt im Totemismus ebenfalls wieder. Die Anknüpfungspunkte hierfür danken wir insbesondere den Forschungsresultaten des genialen englischen Semitologen Robertson Smith.

Das gemeinsame Band des Blutes, auf dem für die Primitiven alle sozialen Einrichtungen beruhen, wird von ihnen sinnlich unmittelbar aufgefaßt, das heißt, die Gemeinsamkeit des Blutes muß durch Gemeinsamkeit der Speise bekräftigt werden. In bestimmen Abständen kommen deshalb die Totem-Genossen zusammen zum feierlichen Mahle, aber damit dies Mittel wirksam sei, darf auch der wichtigste von ihnen, das heißt das Totem selbst, dabei nicht fehlen. Andererseits bedarf es einer besonders heiligen Speise, um das Band unter den Totem-Genossen fest zu verknüpfen. Deshalb wird das sonst unverletzbare Totem bei diesen feierlichen Gelegenheiten von sämtlichen Totem-Genossen getötet und verzehrt, um nachher von allen gemeinsam feierlich beweint und betrauert zu werden. Für diese Totem-Mahlzeit gilt als Regel, daß die Totem-Genossen sich durch Schmuck oder Maske ihrem Totem möglichst ähnlich machen, daß keiner sich davon ausschließe, und daß von dem verzehrten Totem kein Rest übrig bleiben darf. Dies ist die älteste Form des Opfers, in welchem der

Gott selbst das von den Opfernden verzehrte Opfertier war. Spuren dieses uralten Gebrauchs haben sich überall erhalten, vielleicht am deutlichsten in Vorderasien, aber auch in der griechischen Antike. Das Opfer eines Bocks, bei dem sich die Priester in Bockstracht hüllen mußten, und die nachherige Beklagung des Opfers im Bocksgesang (griechisch: Tragodia) ist die Wurzel der Tragödie geworden. Auch die christliche Communion, bei welcher die Gläubigen den Leib ihres Gottes verzehren und sein Blut trinken, um sich mit ihm und miteinander zu vereinigen, ist ein deutlicher Rest des alten Totem-Opfers.

Halten wir den Standpunkt fest, nach welchem das Totem den Vater vertritt, so setzt sich im Totem-Opfer die durch das Verbot sonst gehemmte Haß-Einstellung der Söhne durch, wobei nur die Bedingung bemerkenswert bleibt, daß sämtliche Söhne an der Tötung teilnehmen müssen, offenbar, damit keiner den anderen verantwortlich machen dürfe. Wir sehen in dem Verhalten der Totem-Genossen deutlich die Ambivalenz in Erscheinung treten, da sie das erschlagene Opfer nachher betrauern und beweinen, ihm auch sonst immer besonderen Schutz und Unantastbarkeit zusichern. So sehr das alles an die Vorgänge in der Kindheit erinnert, wie sie dauernd und unauslöschlich im Unbewußten des Kulturmenschen fixiert sind, so bleibt doch die Frage übrig, durch welche Macht gezwungen die Urmenschen dahin gebracht wurden, auf den Besitz der Mutter und die Beseitigung des Vaters zu verzichten und ihre Einstellung zu dem bewunderten und gehaßten Vater auf ein Totem-Tier zu übertragen.

Freud hat auch diese Frage so zu beantworten gewußt, daß wir in unserem Unbewußten den Niederschlag von Dingen sehen können, die einst, und zwar damals nicht als seelische, sondern als Außenereignisse eine dauernde und höchst bedeutsame Rolle in der Kulturgeschichte der Menschheit gespielt haben. Die Menschenaffen, die die unmittelbaren Vorfahren des Urmenschen waren, leben in kleinen Rudeln, in denen sich immer nur ein einziges Männchen befindet, welches die dem Rudel angehörigen Frauen ausschließlich beherrscht und besitzt. Die heranwachsenden jüngeren Männchen werden, sobald sie kräftig genug sind, um als Rivalen in Betracht zu kommen, von dem Führer aus der Horde getrieben oder getötet. Dies geht so lange, bis der Führer des Rudels im Kampfe mit einem seiner Söhne unterliegt, worauf dann das junge Männchen an die Stelle des alten tritt. Eine Änderung dieses Verhältnisses läßt sich nur so denken, daß die ausgetriebenen Söhne sich vereinigen konnten und, miteinander dem stärkeren Vater überlegen, ihn zu töten vermochten. In diesem Falle ergab sich eine neue, bisher unbekannte Situation. Jeder einzelne der Söhne wollte natürlich an die Stelle des Vaters treten, vor allem in bezug auf den Besitz der Weibchen. Dadurch mußte zwischen ihnen ein Kampf entstehen, der sie notwendig um den Genuß ihrer Tat brachte. Die einzige Möglichkeit, ihre Gemeinschaft (die Brüder-Horde) aufrecht zu erhalten, lag darin, daß sie alle miteinander auf die Frauen verzichteten, so daß keiner dem anderen Anlaß zu Neid oder Eifersucht gab. Damit war aber auch die eigentliche Frucht des Vater-

mordes verscherzt, und die Folge mußte Enttäuschung und Reue wegen des umsonst begangenen Verbrechens sein. Dieser Vorgang mag sich unzählige Male wiederholt haben, bis er zu einer festen Institution, zur dauernden Begründung der Bruder-Horde auf der Basis des gemeinsamen Verzichts auf die Mutter und des gemeinsamen Schuldgefühls wegen des Vatermordes geführt hat. Das Gesetzbuch des Totemismus, wie wir es eben kennen gelernt haben, entspricht genau diesen Voraussetzungen.

Wenn wir diesen Erklärungsversuchen folgen, so gelangen wir zu der Annahme, daß am Ursprung der gesamten menschlichen Kultur das Schuldgefühl steht. Wir haben schon bei der Betrachtung der Kunst gefunden, welche außerordentliche Bedeutung es für die affektive Verbindung unter den Menschen hat, sind aber jetzt genötigt, diese Beobachtung noch erheblich auszudehnen, denn das Schuldgefühl wird so die allgemeine Grundlage unserer Kultur. Daraus folgt, daß jede bedeutende kulturelle Einrichtung davon ihren Ausgangspunkt genommen haben muß. Greifen wir noch einmal auf die Psychologie des Künstlers zurück, so sehen wir, daß der Tagträumer, indem er isoliert und für sich allein seinen Phantasien nachhängt, sich damit von der Gemeinsamkeit — also von der alten Brüder-Horde — entfernt. Wir wissen, daß alle diese Phantasien letzten Endes auf dem Oedipus-Komplex beruhen, das heißt auf den Wünschen und Impulsen aus der Entwicklungszeit des Kindes. Sowie sich diese in den Tagträumen geltend machen — das heißt also das „Urverbrechen“ in der Phantasie wiederholt wird —

muß das Schuldgefühl erwachen. Wenn der Tagträumer sich zum Künstler zu wandeln versteht, so hat er damit den ältesten Weg der Entlastung seines Schuldgefühls wieder gefunden, denn er ist dadurch wieder in den gemeinsamen Verband der anderen mit eingetreten. Er hat aus ihrer Gefühlsreaktion ihre unbewußte Mitschuld herauslesen können und hat durch die so erreichte Festigung des gemeinsamen Bandes wieder eine soziale Funktion übernommen. Dies gilt von dem ältesten Sänger, der zuerst beim Totem-Opfer oder bei der Beweinung des Totems den allgemeinen Gefühlen Worte geliehen hat, ganz ebenso wie für den modernen Künstler.

In den beiden ersten vortotemistischen Formen sozialer Gruppierung, die wir geschildert haben, also in dem Rudel unter der Herrschaft des Vaters und in der Brüder-Horde finden wir die Urbilder der beiden Möglichkeiten sozialer Gruppierung, über die wir auch heute nicht hinausgekommen sind. Die Urhorde stellt die einfachste Form des Staates vor, für welchen es charakteristisch ist, daß er auf mann-männlichen Bindungen und auf der Gleichberechtigung aller Teilnehmer beruht. Das Rudel mit dem Vater an der Spitze kehrt dann später als patriarchalische Familie wieder.

Zur Erreichung dieser Stufe ist es allerdings notwendig, daß die Inzest-Schranke schon so fest ausgebaut und bereits so sehr eine innere Hemmung geworden ist, daß das Zusammenleben der Familienmitglieder verschiedenen Geschlechts, wenn auch unter Oberaufsicht des Vaters, wiederum möglich geworden ist. Die primitiveren Formen des Gemeinschaftslebens, die wir

kennen, haben diese Stufe tatsächlich noch nicht erreicht, und dort leben Männer und Frauen, insbesondere aber diejenigen, die gleichen Blutes sind, dauernd voneinander getrennt. Eine ganze Reihe von Vorsichtsmaßregeln (die sogenannten „Avoidances“) hindern die Begegnung zwischen ihnen. Wir kennen dank den Untersuchungen von Reik auch die Art und Weise, wie sich das äußere Verbot nach und nach in eine dauernde innere Hemmung umsetzt. Reik hat nämlich gezeigt, daß die sogenannten Pubertätsriten, die fast bei allen primitiven Stämmen gebräuchlich sind, die nachdrückliche Einschärfung des Inzest-Verbots, welche die Väter den Söhnen bei ihrer Geschlechtsreife zuteil werden ließen, zum Ziel haben. Diese Pubertätsriten bewegen sich im wesentlichen nach zwei Richtungen. Einerseits zeigt sich die Tendenz, den Jünglingen eine Wiedergeburt durch allerhand phantastische und magische Riten (Verschlungenwerden durch ein Ungeheuer, Verborgenhalten im Walde und dergleichen) vorzuspiegeln, um sie auf diese Weise von der Mutter abzulösen. Andrerseits werden die Einzuweihenden durch allerhand Drohungen eingeschüchtert und zwar durch solche, die deutlich darauf berechnet sind, dem Jüngling zu zeigen, was ihm widerfahren müsse, wenn er auf den Besitz der Mutter nicht verzichte. Naturgemäß steht dabei in erster Linie die Kastrations-Drohung, welche andeutungsweise vollzogen wird, meist durch die Beschneidung oder anderweitige Verstümmelungen des männlichen Gliedes, andernfalls durch Ersatzhandlungen, wie das Ausschlagen von Zähnen, Abschneiden der Haare und dergleichen. In

den Pubertätsriten zeigt sich noch ganz deutlich, wenn auch zum großen Teil nur mehr symbolisch angedeutet, die Bemühung, das, was in unserer Kultur schon eine rein innere Hemmung geworden ist, durch äußere Druckmittel einzuschärfen. Die Pubertätsriten bezeichnen eine Stufe der Entwicklung auf dem Wege zur Familie, denn sobald sich der in ihnen enthaltene Sinn im Laufe der Jahrtausende tief genug eingeprägt hat, sind die Bedingungen erfüllt, unter denen junge und alte Generation, Männer und Frauen wieder zusammenleben können, ohne daß dies in einen Kampf aller gegen alle ausartet.

Zwischen den beiden ältesten Gemeinschaftsformen, dem Vater-Rudel und der Urhorde, das eine das Prototyp der Familie, die andere die Keimzelle des Staates, besteht ein Widerspruch, der sich niemals völlig ausgleichen läßt, und der durch die ganze Kulturgeschichte hindurch fortwirkt. Wir wollen die beiden extremsten Typen herausheben. Der sogenannte patriarchalische Staat ist der Versuch, den Staat vollkommen zur Familie umzubilden. An seiner Spitze steht der Herrscher als Nachfolger des Vaters mit uneingeschränkter Gewalt; alle Rechte der anderen gehen von ihm aus und werden nur durch Uebertragung von ihm erworben. Das Gegenstück dazu bietet die kommunistische Staatsidee, in welcher die Familie verschwinden und durch den Staat vollkommen ersetzt werden soll. Hier haben alle Staatsangehörigen nach dem Vorbild der Brüder-Horde vollkommen gleiche Rechte, es gibt keinen Befehlshaber aus eigener Macht, jedes Recht wird vielmehr von der Gesamtheit dem Einzelnen übertragen. Es

ist nur konsequent, wenn es im patriarchalischen Staat regelmäßig ein hervorstechender Zug ist, daß der Herrscher sein Anrecht auf die Frauen seiner Untertanen geltend macht, während der kommunistische Staat die Familie dadurch zu vernichten bemüht ist, daß die Kinder sobald wie möglich ihren Eltern entzogen und der staatlichen Erziehung überantwortet werden. In allen historisch bekannten Staatsformen haben diese Gegensätze einen mehr oder weniger gelungenen Ausgleich gefunden. Ihr Ringen kann aber nicht beendet werden, ehe nicht die psychologischen Voraussetzungen dafür verändert worden sind.

Der Gegensatz dieser beiden Grundformen beschränkt sich nicht auf den Staat, er durchzieht fast alle menschlichen Beziehungen, denn er entstammt der Grundtatsache der menschlichen Kultur und aller kulturellen Konflikte, dem Oedipus-Komplex.